

# Ein einziges Aufbäumen gegen die Ungeheuerlichkeiten des Lebens

Richard Gerstl zerstörte die Ehe von Arnold Schönberg. Das Kunsthaus Zug widmet seiner radikalen Malerei eine grosse Ausstellung

PHILIPP MEIER

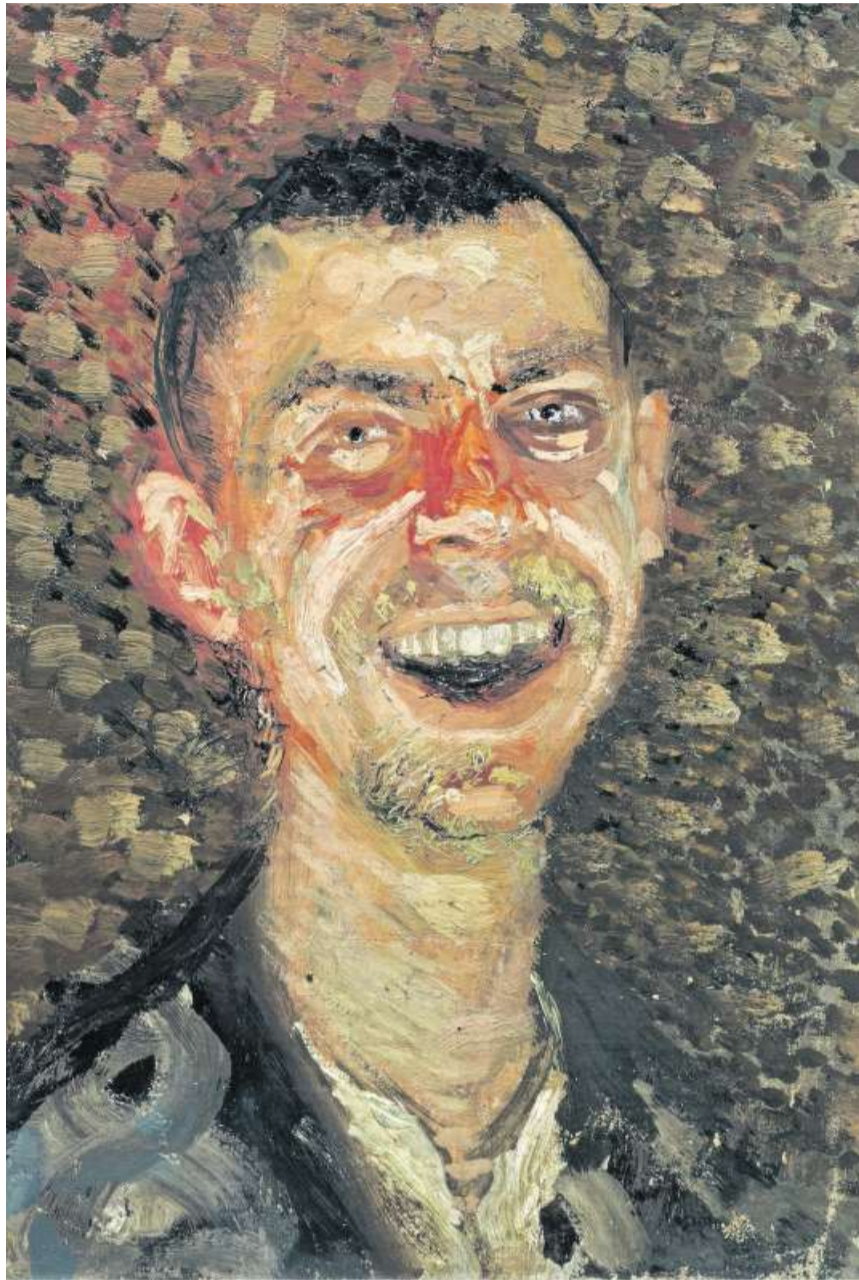
Ist die Welt ein so wüster Ort, dass man sie nur so malen kann? Müsste einer, der keine Schönheit findet für seine Leinwände, nicht eher Musiker werden – blind für die weltliche Anmut vielleicht, aber mit einem Gehör ausgestattet für das Leid, das sich darunter verbirgt? Über ein solches Gehör verfügte Richard Gerstls Seelenverwandter und Freund, der Wiener Komponist des Atonalen Arnold Schönberg. Seine «Verklärte Nacht» ist voller Trauer und Schmerz, einer Melancholie, die das Wunder der Versöhnung mit dem Leben vollbringt.

Richard Gerstl (1883–1908) fand in seiner Kunst keine Versöhnung mit dem Leben. Und Schönberg hatte er keineswegs schön gemalt. Das «Paar im Grünen», bei dem es sich vermutlich um das Ehepaar Schönberg handelt, zeugt von der Auflösung des Sujets in reiner Malerei. Irgendwie entstellte erschien dem Exzentriker und Sonderling alles, insbesondere seine eigene Gestalt. Gerstls Bilder sind oft hässlich, allen voran seine Selbstporträts. Wie ein Irreer lacht er in einem Bildnis von 1908, «lacht laut heraus, weil er weiss, er ist nichts», notierte ein anderer Verfechter des Hässlichen, der amerikanische Künstler Paul McCarthy 2019 zu Gerstl.

## Das Prinzip des Hässlichen

Als einer der Allerersten führte Gerstl gleichsam das Prinzip des Hässlichen in die Kunst ein, ohne das die Moderne nicht zu denken wäre. Darin war Gerstl seiner Zeit voraus. Ungewohnt frei ging er mit Farbe um. So hatte er das Bild der Familie Schönberg «bereits um die Jahrhundertwende im Stil von de Kooning gemalt», bemerkte der österreichische Maler Herbert Brandl zu Recht. Solch bildwütige Ausfälle auf den Leinwänden, die manchmal fast an Jackson Pollock erinnern, hätte man einem Wiener um 1900 nicht zugetraut – zu einer Zeit, als Klimt den Jugendstil zelebrierte und Schiele sich gerade im Expressiven zu üben begann.

In diese Richtung der Abstraktion hätte es weitergehen können, hätte sich Gerstl nicht im jungen Alter von 25



Richard Gerstl: «Selbstbildnis, lachend», 1908, Öl auf Leinwand.

BELVEDERE WIEN

Jahren das Leben genommen, sondern seine Nerven wie Pollock mit Alkohol beruhigt. Vieles von Pollocks Malerei schien bei Gerstl im Keim angelegt. So aber ist er nun zusammen mit Schiele und Kokoschka als Expressionist erster Stunde in den Olympe der österreichischen Kunstgeschichte eingegangen.

Das hat seine Zeit gebraucht. Lange galt Richard Gerstl als Aussenseiter und als Geheimtipp der österreichischen Kunst. Zu seinen Lebzeiten war er ein Verkannter. Der Ausschluss aus einer Ausstellung der Wiener Akademie mag vielleicht mit ein Grund gewesen sein, warum Gerstl am 4. Novem-

ber 1908 Suizid beging. Die Hauptursache für diese mit Depression und Isolation verbundene Tragödie aber war die unglückliche Liaison mit Arnold Schönbergs Ehefrau Mathilde, der er Malunterricht erteilte und die er mehrmals porträtierte. Nachdem Schönberg die beiden in einer «kompromittierenden» Situation erwischt hatte, floh das Paar nach Wien. Mathilde verliess indes Gerstl nach wenigen Tagen und kehrte zu Ehemann und Kindern zurück.

## Inspiration von van Gogh

Es dauerte bis ins Jahr 1931, als Richard Gerstl in einer ersten Retrospektive in der Wiener Neuen Galerie gebührend gewürdigt wurde. 2017 erfolgte in Frankfurt eine umfassende Retrospektive mit fast allen seiner rund sechzig erhaltenen Werke. Nun ist der Künstler für das Schweizer Publikum zugänglich: Das Kunsthaus Zug, das dank der Sammlung Kamm nach dem Leopold-Museum in Wien die zweitgrösste Sammlung von Werken Gerstls besitzt, zeigt vierzig seiner Bilder, darunter hochkarätige Hauptwerke aus Wien, New York und Zug.

Aufgrund seines Selbstmords umgibt Richard Gerstl ein Flor des tragischen Genies – nicht anders als Vincent van Gogh, bei dem sich Gerstl Inspiration holte. Wie dieser verfügte Gerstl über eine komplexe Persönlichkeitsstruktur, war reizbar und verschlossen. Schwierig bleibt auch sein Werk. Dessen Bedeutung ist vor allem auch durch seine Wirkung auf nachkommende Generationen von österreichischen Kunstschaaffenden verbürgt. Vom Selbstquälereien in seinen Bildnissen scheint eine direkte Linie zu den übermalten und wie durchgestrichenen Autoporträts eines Arnulf Rainer zu führen.

«Ich vergleiche die Formverwüstungsphase Gerstls mit der Demolierung des Tafelbildes», schrieb der österreichische Aktionskünstler Otto Muehl 1993. Diese Demolierung haben Wiener Aktionisten wie etwa Günter Brus mit ihren legendären Selbstverstümmelungen weitergeführt. Eines seiner Fotos aus einer solchen Aktion von 1965 in der Zuger Ausstellung, die Gerstls Werke mit verschiedenen zeitgenössischen Positionen verbindet, zeigt Brus mit ähnlich aufgerissenem Mund wie

den lachenden Gerstl in seinem Selbstporträt aus dem Todesjahr 1908.

Bei allem Interesse an Gerstls Person kann aber seine Kunst nicht ausschliesslich unter dem Aspekt der Selbstzerstörung betrachtet werden. Vielmehr war seine Malerei auch ein Versuch der Selbstermächtigung. Mit herausforderndem, geradezu hypnotischem Blick schaut uns der Maler aus seinem frühen grossformatigen «Selbstbildnis als Halbakt» von 1902/04 an, das als ein Schlüsselwerk seines Schaffens in der Ausstellung in Zug zu sehen ist.

Gerstl zeigt sich vor blauem Hintergrund, umgeben von einer hell leuchtenden Aureole, der magere, weisse Oberkörper entblösst, der Unterleib von einem weissen Tuch umhüllt: Wie ein Heiliger, wie ein von den Toten Auferstandener steht er vor uns – eine Selbstvergewisserung des Künstlers, der zu seiner Enttäuschung wegen körperlicher Mängel vom Militärdienst suspendiert wurde.

## Männerkrise

Gerstl war als Mann ein Kind seiner Zeit. Und so kann auch sein schonungsloses «Selbstbildnis als Akt» von 1908 als eindrücklicher Versuch männlicher Psychohygiene gesehen werden. Das Wien des Fin de Siècle war eine Epoche der Frauenemanzipation und als Folge davon auch eine der Männerkrisen, voll von männlicher Sexualangst, wie Otto Weininger in «Geschlecht und Charakter» von 1903 seine Wahnvorstellungen über die erotische Gefährlichkeit der Frau schilderte. Gerstl soll das Buch gelesen haben.

In diesem Zeugnis – dem ersten Selbstbildnis eines Künstlers als Akt seit Dürers berühmter Zeichnung von 1509 – präsentiert sich Gerstl nackt und abgemagert, das entblösste Geschlecht ins Zentrum des Bildes gerückt: ein letztes Aufbäumen gegen die Unbill des Daseins. Unter diesem Blickwinkel wäre Gerstls wahnsinniges Lachen vielleicht gar in Nietzsches Sinn als Ja-Sagen zu den Ungeheuerlichkeiten des Lebens zu verstehen – als ein rückhaltloses Ja zum Leben bis in den Tod.

«Richard Gerstl, Inspiration – Vermächtnis», Kunsthaus Zug, bis 4. Dezember, Katalog Fr. 40.–.

# Die Nazis haben ihn erotisch fasziniert

Der französische Schriftsteller Marcel Jouhandeau reiste 1941 nach Deutschland und schilderte in einem Tagebuch seine sexuellen Schwärmereien

HANS CHRISTOPH BUCH

In pornografischen Büchern, Filmen und Utensilien überall auf der Welt, schreibt Susan Sontag in einem hell-sichtigen Essay, sei die SS zum Inbegriff sexuellen Abenteuerturns geworden. Und sie stellt sich die Frage, wieso Nazideutschland erotisch aufgeladen werden konnte, obwohl es die Sexualität unterdrückte: «Wie konnte ein Regime, das Homosexuelle verfolgte, zum Stimulus für Schwule werden?»

Antwort auf diese Frage gibt das von Oliver Lubrich aus dem Französischen übersetzte und kenntnisreich kommentierte Buch «Die geheime Reise» von Marcel Jouhandeau. Der Bericht einer Deutschlandreise im Jahr 1941 und die den Text grundierenden Tagebuchaufzeichnungen des Autors unterlagen doppelter Zensur, denn Jouhandeau war ein Kollaborateur, der sich zur Zusammenarbeit mit Nazideutschland bekannte: eine nationale Schande, die zusammen mit dem Vichy-Regime totgeschwiegen und ungeschehen gemacht werden sollte, als Frankreich nach 1945 nur noch aus Résistance-Kämpfern bestehen wollte.

Anders als Céline, dessen vulgärer Judenhass zu sehr nach Gosse roch, um

von der NS-Propaganda vereinnahmt zu werden, war Jouhandeau kein literarischer Wüterich, im Gegenteil: Der Stil seiner Bücher war so elegant, dass er selbst politischen Gegnern Respekt abnötigte. Jouhandeau war ein hochsensibler Ästhet, und ähnlich wie André Gide hat er seine Homosexualität gleichzeitig verhüllt und offengelegt.

## Leidenschaftlich verliebt

Trotzdem oder gerade deshalb gibt das vorliegende Buch seinen Interpreten Rätsel auf, denn anders als gewöhnliche Kollaborateure stritt er die erotische Faszination durch das «Dritte Reich» nicht im Nachhinein ab, indem er Spuren zu verwischen und Texte zu retuschieren versuchte. Jouhandeau ging umgekehrt vor, indem er nicht nur den Reisebericht, sondern auch die in Deutschland entstandenen Tagebuchnotizen bewusst verrätstelt und verschlüsselt hat.

Alle im Text auftretenden Personen, einschliesslich des Autors, werden auf Initialen reduziert, mit wenigen Ausnahmen: Nur Goebbels, Baldur von Schirach, Hanns Johst, Präsident der Reichsschrifttumskammer, und der

Nazisymphisant Drieu la Rochelle werden mit vollen Namen genannt.

Das Objekt seiner Begierde, der Besatzungsoffizier und NS-Kulturfunktionär Gerhard Heller, in den Jouhandeau sich auf der Reise verliebt, heisst durchgängig X., aber anders als in der Geschichte der O. bleibt die Liebe platonisch. Die mit Selbstbeobachtung gepaarte ästhetische Stilisierung geht so weit, dass manche Passagen nicht nur an Kafka erinnern, sondern wie der folgende Hinweis auf Jouhandeaus Schlaflosigkeit ebenso in Kafkas Tagebüchern stehen könnten: «Kaum schliesse ich die Augen für eine Sekunde, weckt mich etwas in mir mit Gewalt und wirft mir dieses Versagen als Majestätsbeleidigung vor.»

Das Gegenteil von Majestätsbeleidigung aber war der Kniefall, den Jouhandeau freiwillig nach einer Audienz bei Goebbels vollzog: «Besuch bei Dr. Goebbels, (...) er hinkt, aber der Kopf führt den Körper, reisst ihn mit, (...) als wären sie eine Einheit; eine Intelligenz und ein Wille, wie sie selten sind, (...) weil er durch sie hindurch nur in die Zukunft blickt, die seine Hände kraftvoll gestalten.»

Vorausgegangen war das gegen die Volksfrontregierung von Léon Blum

gerichtete antisemitische Pamphlet «Le péril juif», das Jouhandeau, sonst eher unpolitisch, 1937 veröffentlichte, zeitgleich mit Célines antijüdischer Hass-tirade «Bagatelles pour un massacre». Er wusste, worauf er sich einliess, als er die offizielle Einladung nach NS-Deutschland annahm, gekoppelt mit der Teilnahme an einem Dichtertreffen in Weimar, wo als Gegengewicht zum internationalen PEN eine «europäische Schriftstellervereinigung» gegründet wurde. Und um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, notiert er gleich zu Anfang der Reise ins Tagebuch: «Alles, nur kein jüdischer Sieg, alles, nur keine jüdische Herrschaft (...) in diesem Krieg, der ein jüdischer Krieg ist.» Und an anderer Stelle: «Keine Ausflucht, kein Zögern, (...) auch wenn es mich an den Galgen bringen sollte!»

## Einflussreiche Fürsprecher

Der Hinweis auf den Galgen ist mehr als Koketterie, denn seine Mitreisenden haben den Auftritt in Goebbels' Propaganda-Show teuer bezahlt: Robert Brasillach wurde hingerichtet, Jacques Chardonne unter Hausarrest gestellt, Abel Bonnard floh ins Exil, und Drieu la Rochelle beging Selbstmord.

Auch Jouhandeau stand auf der schwarzen Liste der Résistance und wurde zu Verhören einbestellt, aber er kam mit dem Schrecken davon. Im Nachhinein ist schwer verständlich, dass Widerstandskämpfer wie Jean Paulhan und selbst Sartre ihn vom Vorwurf der Kollaboration entlasteten, als «Die geheime Reise» 1949 erstmals erschien: Die Amtshilfe der Vichy-Behörden bei Judendeportationen und Gestapo-Aktionen war noch in frischer Erinnerung.

Ebenso unverständlich ist, dass in der damals von Friedhelm Kemp bei Rowohlt edierten Werkausgabe jeder Hinweis auf die Deutschlandreise von 1941 wie auf das darauf bezügliche Buch fehlt. Jouhandeau hatte einflussreiche Fürsprecher, von Gide und Genet bis zu Ernst Jünger, und der Verdacht drängt sich auf, dass seine Homosexualität als mildernder Umstand gewertet wurde, obwohl sie mit Blick auf Homophobie und Schwulenverfolgung im NS-Staat dieses Prädikat nicht verdient.

Marcel Jouhandeau: Die geheime Reise. Ins Deutsche übersetzt und mit dem Reisetagebuch von 1941 herausgegeben von Oliver Lubrich. Verlag Das vergessene Buch, Wien 2022. 254 S., Fr. 33.90.